

Altkirchenslawisch

1. Das altkirchenslawische Schrifttum und seine Sprache(n)

Altkirchenslawisch ist ein Attribut, das besser zu „Schrifttum“, „Literatur“, „Text“ und „Denkmal“ passt als zu „Sprache“. Altkirchenslawisch ist das in der Tradition der kyrillomethodianischen Mission stehende Schrifttum. Diese Mission galt den mährischen Slawen und war das Werk der vom byzantinischen Kaiser Michael III. beauftragten „Slawenapostel“ Konstantin (827–869; als Mönch nahm er den Namen Kyrill an) und Method (ca. 815–885). Das altkirchenslawische Schrifttum ist jedoch sprachlich uneinheitlich, es manifestieren sich in ihm verschiedene gemeinslawische Dialekte (zum Gemeinslawischen s. Urslawisch), und zwar in manchen Texten in ihrer organisch gewachsenen Form, in anderen miteinander gemischt. Diese Mischung sowie der Umstand, dass im Schrifttum die altbulgarischen Dialekte bald auch dort maßgeblich wurden, wo sie nicht gesprochen wurden, hatten vielerorts die Abkoppelung der Schriftsprache vom lebendigen Sprachgebrauch zur Folge.

Die altkirchenslawische und in diesem Kapitel näher betrachtete Periode beginnt 862 oder 863 mit den Vorbereitungen der Slawenapostel für ihre Missionsreise nach Mähren und endet um 1100. (Die Zeit der Vorbereitungen, oft „urkirchenslawisch“ genannt, wird hier in die altkirchenslawische mit eingerechnet.) Das nach 1100 die altkirchenslawische Tradition weiterführende Schrifttum nennt man kirchenslawisch. Die Sprache des kirchenslawischen Schrifttums „vertritt weiterhin die noch nicht konstituierten lokalen Schriftsprachen und paßt sich mehr und mehr den durch die Entwicklung schon wesentlich verstärkten Lokalunterschieden an. (...) Nichtsdestoweniger bleibt diese Sprache ein integrierendes Mittel der zwischen-slaw. literarischen Wechselbeziehung. (...) Als Folge der territorialen Differenzierung entstehen lokale Redaktionen (...): 1) die makedo-bulg. Redaktion, oft die ‚mittelbulg.‘ genannt; 2) die s[e]r[b].; 3) die kroatisch-glagolitische; 4) die tschech.; 5) die russ. und 6) die rumän., eine Mischredaktion auf bulg. oder russ.-ukr. Basis mit eher spärlichen rumän. Elementen. (...) Nach der Stabilisierung der lebenden Schriftsprachen wurde das K[irchen]sl. nunmehr als liturgische Sprache oder als eine Art lingua sacra beibehalten. Unter diesen Umständen kam es zu neuen (künstlichen) Normierungen, zu einer stark zentripetalen Entwicklung. Diese Periode ist als ‚Neukirchenslawisch‘ zu bezeichnen. Schließlich haben sich zwei Typen des N[eu]k[irchen]sl. herauskristallisiert: 1) der russ. Typus (in der byzantinischen Liturgie der Orthodoxen und Unierten) und 2) der kr[oa]t. Typus (in der römischen Liturgie bei den Kroaten und Tschechen)“ (Mareš 1986: 15, 18; s. auch SB 17 f.). Zum Tschechisch-Kirchenslawischen s. auch Mareš 1971: 187–190; SB 51, zum Kroatisch-Kirchenslawischen SB 52 und Katičić 1999: 339–367 und 475–495, zu dessen Ableger im Emmaus-Kloster in Prag Mareš 1971: 190–199; SB 56 f., zum Ableger des Prager Glagolitentums in der Krakauer Vorstadt Kleparz und zum direkten Ableger des Kroatisch-

Kirchenslawischen in Oels (Oleśnica) in Schlesien SB 57, zum Mittelbulgarischen SB 54, zum Serbisch-Kirchenslawischen SB 54 f., zum Russisch-Kirchenslawischen SB 55 f. Hinzuweisen ist noch auf die „[k]yrillische[n] Handschriften aus dem Kreis der sog. Bosnischen Kirche“ (SB 55).

Das Fach, das sich mit dem altkirchenslawischen Schrifttum und seinen Dialekten befasst, heißt Paläoslovenistik. Da man in dieser Bezeichnung das slawische Wort für „slawisch“ *slověnъskъ* sehen kann – die in der altkirchenslawischen Tradition stehenden Texte nennen die Sprache, in der sie abgefasst sind, unabhängig von der jeweiligen Varietät *slověnъskъ* (Mareš 1961: 14 f.) –, ist sie nach wie vor brauchbar, auch wenn man bei ihrer Prägung im Rahmen der längst überholten sog. „pannonischen Theorie“ an das Slowenische dachte (Diels 1932: 4; SB 140).

Altkirchenslawisch als „Sprache“ zu betrachten ist nur möglich, wenn man den Begriff „Sprache“ ausdünn – nach Lunt handelt es sich um „a theoretical, reconstructed language“ (1974: 4) bzw. um „a kind of written interdialect which, like modern standard languages, emphasizes features common to dialects spread over a large area (...) and underplays or eliminates most local idiosyncrasies“ (1982: 227, Fußnote 5) – oder den Begriff „Altkirchenslawisch“ in seinem Umfang beschneidet – wie Schaecken (1987: 120 f.), der die Kiever Blätter gegen die Konvention zu einem nichtaltkirchenslawischen Denkmal erklärt.

In der Slawistik konkurriert der Begriff Altkirchenslawisch mit dem des Altbulgarischen. Es empfiehlt sich, beide Begriffe zu gebrauchen, sie allerdings auf verschiedene Inhalte zu beziehen: Altbulgarisch sind einige der Dialekte, in denen Texte des altkirchenslawischen Schrifttums abgefasst sind, aber nicht alle.

Die traditionellen terminologischen Ungereimtheiten und Unschärfen verlieren alle ihre Grundlage, wenn man das altkirchenslawische Schrifttum und seine Sprache(n) begrifflich auseinander hält. Als seine Sprachen aber sind das Slawische Salonikis (griech. *Thessalonike*, slaw. *Solunъ*), das Altmährische, das in der Moosburg am Plattensee (Mosapurc) gesprochene Slawisch, das Altbulgarische, besonders dessen in Preslav und Ohrid gesprochene Ausformungen, das Altböhmische, das Altrussische, das Altkroatische und das Altserbische zu verzeichnen. Diese Sprachen sind einander so verwandt und ähnlich, dass man sie ohne weiteres auch als „Dialekte“ bezeichnen kann – als gemeinslawische Dialekte, die nur aus historischen, politischen und ähnlichen äußeren, nichtsprachlichen Gründen im Gegensatz zu anderen gemeinslawischen Dialekten dazu bestimmt waren, als Medium des altkirchenslawischen Schrifttums zu dienen.

Mit dem Salonikislawischen, dem Altmährischen und dem Moosburgslawischen hatten Konstantin und Method im Rahmen ihrer Missionstätigkeit noch selber zu tun. Die anderen Dialekte kamen später ins Spiel. Das Saloniki- und das Moosburgslawische sind heute ausgestorben; Ersteres ist der Gräzisierung, Letzteres der Madjarisierung zum Opfer gefallen. Die anderen hier genannten Dialekte haben ihre Fortsetzungen in heute existierenden slawischen Idiomen.

Das *Salonikislawische* war der slawische Dialekt, den die Brüder Konstantin und Method neben dem Griechischen wohl als „native speaker“ beherrschten (Michael III. sagte laut Vita Methodii [ed. Knjazevskaia 192] zu den heiligen Brüdern: *ВЫ ВО КСТА СЕЛОУНИНИНА · ДА СЕЛОУНИАНЕ ВСИ ЧИСТО СЛОВѢНЬСКИ ВЕСѢДУЮТЬ* „denn ihr seid beide Bewohner Salonikis, und die Bewohner Salonikis sprechen alle rein Slawisch“), für den Konstantin 862/63 das glagolitische Alphabet schuf und in den er religiöse Texte übersetzte, um sie auf seine Missionsreise nach Mähren mitzunehmen. Trubetzkoy nannte diesen Thessalonizenser Dialekt „Urkirchenslawisch“. In diesem Dialekt geschriebene Denkmäler sind nicht erhalten.

Die glagolitische Alphabetschrift blieb dann auch in Mähren und in der Moosburg, das ist die Residenz des slawischen Fürstentums in den Sümpfen an der Zala zwischen Großem und Kleinem Plattensee, und schließlich auch in Böhmen, Kroatien und Bulgarien das graphische Medium des altkirchenslawischen

Schrifttums (Spuren gibt es auch in Russland), bis sich ihr dann in Bulgarien das zum Großteil aus griechischen Buchstaben bestehende „kyrillische“ Alphabet hinzugesellte (so genannt aufgrund einer fälschlichen Überlieferung, Konstantin/Kyryll wäre ihr Urheber). Die kyrillische Schrift verdrängte schließlich im gesamten orthodoxen Bereich die Glagoliza. In Kroatien blieb die Glagoliza, dort von der „runden“ in die „eckige“ umstilisiert, bis in die Neuzeit in (hauptsächlich religiöser) Verwendung. Es gibt aber auch kyrillisch geschriebene altkroatische Denkmäler. Ansonsten schreiben die katholischen Slawen jetzt in Lateinschrift.

Die Geschichte des Salonikislawischen beginnt im 7. Jh. Damals lagen die nächsten Slawensiedlungen zwar noch zehn Kilometer von Saloniki entfernt, es gab aber schon „einen recht nahen Umgang der Thessalonizenser mit den Slawen (...). Der Fürst der am Fluß Rhynchinos sitzenden Slawen verweilte in Thessalonike, kleidete sich wie ein Römer und sprach einwandfrei griechisch. Dennoch war er ein Heide“ (Katičić 1999: 201), und es kam zu Konflikten, die in der slawischen Belagerung der Stadt gipfelten, aus der sie aber der hl. Demetrios rettete. So berichten und schildern die *Miracula Sancti Demetrii* die Ereignisse und Umstände der Jahre 676–678 (Katičić 1999: 199 ff.); sie machen deutlich, wie die Thessalonizenser mit den Slawen schon damals „in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden [waren]. (...) Die Grundlagen, auf denen zweihundert Jahre später die Thessalonizenser Brüder Konstantinos und Methodios ihre Mission als Lehrer der Slawen wohlvorbereitet in Angriff nehmen konnten, waren im Groben bereits gelegt“ (Katičić 1999: 202). Bis 862 war das Slawische zu einer der Umgangssprachen in Saloniki geworden.

Ihre Mission führte die Brüder sowohl nach Mähren (zur Kontroverse um die Lage dieses „Mähren“ bzw. des sog. Großmährischen Reichs s. SB 57–59; Birkfellner 1991; Wolfram 1995: 87–100; Birnbaum 1999; Eggers 1999; Lunt 1999) als auch in die Moosburg, wo sie Schreibschulen gründeten. Ohne Zweifel spielten also sowohl das *Altmährische* als auch das *Moosburgslawische* eine wichtige Rolle im altkirchenslawischen Schrifttum; doch unter den überlieferten Texten gibt es nur entweder einen altmährischen oder einen moosburgslawischen. Die (nach ihrem Aufbewahrungsort benannten) Kiever Blätter sind nach manchen Forschern in Mähren entstanden, nach anderen im Plattenseegebiet, je nachdem wie sie die Anwesenheit sowohl süd- als auch westslawischer Elemente in diesem Denkmal interpretieren: Die einen sehen hierin eine in Mähren bewerkstelligte „bewußte Sprachmischung“ (Diels 1932: 4; „Die Art der Sprachmischung bleibt allerdings auffällig“, Diels 1932: 12; ein konkretes Modell bietet Mareš 1961: 17 ff.), die anderen gehen davon aus, dass es sich um einen westslawisch-südslawischen Übergangsdialekt handelt (Kortlandt 1980: 1 f., Fußnote 2; Kortlandt 1982: 190 spricht genauer von einem slowakisch-kroatischen Übergangsdialekt; Schaeken 1987: 117 schließt sich dem an). Nun sind in Bezug auf die Merkmale, in denen es Schwankungen zwischen südslawischen und entsprechenden westslawischen Versionen gibt, die Kiever Blätter tatsächlich „gemischt“: Der Schreiber bemühte sich, seiner Aussprache zuwiderlaufende (salonikislawische) „Rechtschreibregeln“ anzuwenden, und machte dabei zugunsten seines Dialekts Fehler. Wenn jedoch eine südslawische Version nie vorkommt, wenn die entsprechende westslawische vorkommt, und umgekehrt, wird diese komplementäre Distribution, da sie fehlerfrei durchgezogen ist, immer dem Dialekt des Schreibers entsprechen, und zwar einem organischen südslawisch-westslawischen Übergangsdialekt. Als Territorium dieses Übergangsdialekts kommt das Plattenseegebiet in Frage, sowohl dialektgeographisch als auch wegen des bedeutenden Skriptoriums, das es in der Moosburg gab (Schaeken 1987: 104 f., 118; SB 16 f.; Holzer 1997: 88 und passim). Allerdings steht dem der Umstand entgegen, dass urslaw. *z* und *dj* in den Kiever Blättern zusammengefallen sind, in den alten slawischen Lehnwörtern im Ungarischen (zu diesen Хелимский 1988) jedoch verschiedene Vertretungen haben. Vielleicht aber entstammen diese

Lehnwörter einem ungarzeitlichen slawischen Superstrat, das ältere slawische Dialekte Pannoniens überlagert haben könnte. (Von einer slawischen Koine in Ungarn als Möglichkeit spricht aus anderen Gründen Хелимский 1988: 361 f. Ein slawisches Superstrat könnte übrigens auch die Erklärung für Diskrepanzen wie slowak. *Paludza* : ung. [aus dem Slawischen] *Palugya* usw. sein [zu diesem und weiteren Beispielen s. Kniezsa 1933: 12 f.], worin *dz* durch *d'* [in ungarischer Orthographie *gy*] aus einem anderen slawischen Dialekt ersetzt worden zu sein scheint.) Ferner ist es keineswegs sicher, dass das in der Moosburg gesprochene Slawisch die autochthone Fortsetzung des Urslawischen am Plattensee ist; die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (c. 11, ed. Wolfram 52) berichtet, dass der erste slawische Moosburgfürst Priwina von überall her Völker um sich geschart hatte – selber stammte er ja aus Neutra (Nitra in der heutigen Slowakei) –, sodass sich der in der Moosburg gesprochene und wohl in den Kiever Blättern repräsentierte Dialekt vom autochthonen Slawischen der Umgebung der Moosburg unterschieden haben könnte. (Zu den Slawen in Pannonien s. auch Piuk 1950.) So ist zwar noch unklar, wo genau das Idiom der Kiever Blätter gesprochen wurde, doch ist kaum ein Zweifel möglich, dass es sich um einen untergegangenen westslawisch-südslawischen Übergangsdialekt handelt. Die Kiever Blätter sind das älteste erhaltene altkirchenslawische Denkmal; sie wurden vielleicht zur Zeit der ungarischen Landnahme geschrieben (Schaeken 1987: 119 f.).

Moosburg (896 *urbs Paludarium*, Wolfram 1995: 122), in der *Conversio* (c. 13) auf Althochdeutsch *Mosapurc* genannt (*Moos* bedeutet im Bairischen „Sumpf“), ist eine Übersetzung des slawischen *Blatъnъ *gradъ*; vgl. des Mönchs Chrabrъ *Tractatus de litteris* (ed. Lavrov 164): **и Бориса княза вългарскаго, и Растиса княза моравска, и Коцелъ княза влатенска** „und des Borisъ, des bulgarischen Fürsten, und des Rasticъ, des mährischen Fürsten, und des Kocelъ, des Moos(burg)fürsten“ und die Vita Konstantini XV (ed. Lavrov 29): **кочелъ, князь влатенскыи** „Kočelъ, der Moos(burg)fürst“ (wo neben **влатенскыи** als gelehrte Variante **панонескъ** „pannonisch“ erscheint). Das Adjektiv *blatъnъ* ist von *blato* „Sumpf“ abgeleitet; der Name *Plattensee* enthält eine Eindeutschung dieses slawischen *blatъnъ*, während ungar. *Balaton* seine Madjarisierung darstellt (zu diesem Fürstentum s. Wolfram 1995: 330–334).

Als sich einige Schüler der Slawenapostel nach ihrer Vertreibung aus Mähren in Bulgarien niederließen, wurde das *Altbulgarische* zur wichtigsten Sprache des altkirchenslawischen Schrifttums; die meisten altkirchenslawischen Denkmäler sind altbulgarisch. 893 wurde durch Zar Simeon das Altbulgarische als Sprache der bulgarischen Kirche bestätigt und wohl bei dieser Gelegenheit auch zur allgemeinen Schrift- und Staatssprache Bulgariens erhoben; dabei wurde auch die Kyrilliza eingeführt (Trubetzkoy 1988: 303; SB 13 und 37 f.).

Vom Altmährischen ist das *Altböhmische* wohl nicht sprachlich, aber doch chronologisch und geographisch zu unterscheiden; es ist vor allem durch tschechische Einsprengel in den glagolitischen Prager Fragmenten aus dem 11. Jh. vertreten. Nach Böhmen ist das altkirchenslawische Schrifttum durch die Flucht einiger Schüler Methods ins Přemysliden-Fürstentum und vor allem durch die Gründung der böhmischen Abtei in Sázava (dt. Sasau) (1032–1097) gekommen (SB 51, 132; Mareš 1979: 41–45).

Mit der Christianisierung der Kiever Rus' 988 kam von Bulgarien aus altkirchenslawisches Schrifttum zu den Ostslawen, deren Sprache auf die dann bei ihnen entstandenen Texte Einfluss nahm (vgl. SB 40). So ist auch das *Altrussische* in diesem Schrifttum in Form von Fehlern und einigen redaktionellen Eingriffen (Russismen) in grundsätzlich altbulgarisch abgefassten Texten vertreten (allen voran ist hier das Ostromir-Evangelium von 1056/57 zu nennen, s. aber auch SB 22).

Alt kroatische und altserbische Elemente meinte man in dem in Kroatien aufgetauchten *Glagolita Clozianus* und in dem ebenfalls glagolitischen *Codex Marianus*, beide aus dem 11. Jh., ausmachen zu können. Allerdings sucht man auch andere Erklärungen für diese Charakteristika (zur Diskussion vgl. SB 26, 113; Katičić 1999: 486). Glagolitische Inschriften gibt es in Kroatien seit der zweiten Hälfte des 11. Jh. (Katičić 1999: 486 ff.). Zur Kontroverse, ob die erste Seite der Kiever Blätter nachträglich von einem dalmatinischen Glagoliten beschrieben worden ist, s. Schaeken 1987: 170 f.; Katičić 1999: 493; Miklas 1999: 208–210 (zur Sprache Schaeken 1987: 168–171). Dass das Altkirchenslawische im kroatischen Sprachraum Fuß gefasst hat, bezeugen auch Briefe von Papst Johannes X. (914–928), in denen er das Wirken der *Methodii doctrina* und den Gebrauch der *Slavinica lingua* als Sprache des Messopfers im Kirchengebiet der dalmatinischen Bischöfe missbilligt (Katičić 1999: 340, 347, 353).

Ob das Slawentum an der oberen Weichsel (um Krakau und Wislica) in die kyrillomethodianische Mission mit einbezogen war, ist völlig offen. Dass der *поганьскъ князь сильнъ вельми сѣда въ вислаѣ*, „ein sehr starker heidnischer Fürst, der ‚in der Weichsel‘ saß“, von Method mit einer Prophezeiung bedacht wurde (Vita Methodii XI 2–3, ed. Knjazevskaja 1971: 195), ist als „Beleg“ zu wenig, geschweige denn, dass es in irgendeiner Form einen greifbaren „weichselslawischen“ Anteil am altkirchenslawischen Schrifttum gibt (SB 29, 41, 51).

Der byzantinischen, kyrillomethodianischen Slawenmission steht die von Salzburg ausgehende Mission der Karantanen und Plattenseeslawen gegenüber, wobei sich bei den Plattenseeslawen die beiden Missionen überlappten. Von dieser Salzburger Mission berichtet die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. „Der Verfasser der *Conversio* (...) war ein Salzburger Anonymus, der Ludwig den Deutschen im Jahre 870 für den Standpunkt seines Erzbischofs und der bayerischen Erzdiözese im Kampf gegen den Slawenlehrer Methodios gewinnen wollte“ (Wolfram 1995: 193). Doch nur im Rahmen der kyrillomethodianischen Mission wurden nachweisbar slawische Schreibschulen gegründet und die slawischen Texte auch von Slawen geschrieben und hat überhaupt eine dem slawischen Lautstand angemessene Verschriftung stattgefunden, denn auf das Schrifttum der Karantanenmission, verkörpert durch die in karantanisch-slawischem Dialekt abgefassten drei Freisinger Denkmäler (wohl vom Ende des 10. Jh.; s. auch Piuk 1950: 115), die als nichtkyrillomethodianisch nicht zum eigentlichen Gegenstand dieses Beitrags gehören, trifft zu, was der Mönch Chrabъ (ed. Lavrov 162) sagt: *крѣстивше же сѧ [Словѣнѣ] римскими и грѣчьскими писмены нѧждаахъсѧ [писати] словѣнскоу рѣчь безъ оустроения* „Nachdem die Slawen getauft worden waren, waren sie gezwungen, die slawische Sprache ohne Regelung mit römischen und griechischen Buchstaben zu schreiben“ – nämlich bevor Konstantin die glagolitischen Buchstaben erdachte (Katičić 1996: 70 f., Matejka 1970: 163 sowie 165–173 zu den Graphem-Phonem-Beziehungen in den Freisinger Denkmälern).

Die vorkyrillomethodianischen Slawenmissionen fasst nach der kirchenslawischen Vita Methodii V 2 (ed. Knjazevskaja 1971: 192) der Mährerfürst Rostislavъ (= Rasticeъ) folgendermaßen zusammen: *и соуть въ ны въшьли оучители · мнози крѣстивани · из вѧхъ и из грѣкъ · и из нѣмьць · оучаще ны различъ* „und es sind zu uns Lehrer gekommen, viele Christen, aus den Ländern der Welschen und der Griechen und der Deutschen, uns verschiedentlich lehrend“. Die Salzburger *Conversio* wiederum erwähnt Method und seine „doctrina“: ... *usque dum quidam Graecus Methodius nomine noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophicę superducens vilescece fecit cuncto populo ex parte missas et euangelia ecclesiasticumque officium illorum, qui hoc Latine celebraverunt. Quod ille (Rihpald) ferre non valens sedem repetiivit Iuvavensem.* „... solange bis ein Grieche namens Methodius mit neu erfundenen slawischen Buchstaben daherkam und die lateinische Sprache, die römische Lehre und

die authentische lateinische Liturgie in den Augen des ganzen Volkes nach Philosophenart herabsetzte, und zwar bezüglich der Messe, der Verkündigung des Evangeliums und des Kirchendienstes derjenigen, die das alles auf lateinisch gefeiert hatten. Das konnte Rihpald nicht ertragen und kehrte zum Bischofssitz Salzburg zurück“ (c. 12, ed. Wolfram: 56; Übersetzung 57); *usque dum nova orta est doctrina Methodii philosophi* „bis die neue Lehre des Philosophen Methodius aufkam“ (c. 14, ed. Wolfram: 58; Übersetzung 59); s. auch Katičić 1999: 362, dazu auch 340 ff.

Zwischen den „Schrifttümern“ der verschiedenen Slawenmissionen gab es eine gewisse Durchlässigkeit. Aus dem Althochdeutschen ins Slawische übersetzte Texte konnten auch in die altkirchenslawische Literatur Eingang finden, s. Mareš 1975: 4 und 12, Katičić 1999: 315 f. und Vondrák 1894 sowie SB 172–174 zu den textlichen Übereinstimmungen wie zwischen ahd. *dir uuindu ih pigihtik allero mīnero suntōno* ... im St. Emmeram-Gebet und *tebě bōdō azb ispovědenъ vsěxъ moixъ grěxъ* ..., wörtlich „dir werde ich gebeichtet sein aller meiner Sünden“, im altkirchenslawischen Euchologium Sinaiticum, wozu noch die phraseologische Übereinstimmung mit *Togo uzego izpouueden bodo Bogu*, wörtlich „dessen allen werde ich Gott gebeichtet sein“, im Freisinger Denkmal III tritt.

Eine wichtige Schnittstelle zwischen deutscher und byzantinischer Mission war die Moosburg am Plattensee. Dort waren nachweislich sowohl Konstantin und Method als auch die Salzburger Kirche tätig. Und in den Kiever Blättern überlappen sich nicht nur dialektgeographisch der slawische Norden (in seinem westlichen Flügel) und der slawische Süden, wie ihre Phonetik und Morphologie zeigen, sondern auch kulturell der lateinisch-deutsche Westen und der byzantinische Osten, was sich in ihrer Lexik und Phraseologie wie auch in ihrer Liturgie niederschlägt (s. die Beispiele unten und die in Mareš 1961: 19, 21; Schaecken 1987: 8–10, 136 f.).

Zu möglichen syntaktischen Spuren eines vorkyrillomethodianischen altmährischen Vaterunser in kroatisch-glagolitischen, also in kyrillomethodianischer Tradition stehenden liturgischen Büchern s. Mareš 1961: 14 (mit Fußnote 8), 19. Zu fragen wäre hier aber, ob nicht auch die Moosburg der Ausgangspunkt dieses Vaterunser sein könnte (auch in den Kiever Blättern gibt es die betreffende syntaktische Konstruktion, s. Mareš 1961: 19).

2. Die linguistischen Besonderheiten des Altkirchenslawischen

Im Folgenden wird auf die linguistischen Besonderheiten des altkirchenslawischen Schrifttums näher eingegangen, wobei eine kontrastive Skizzierung der in ihm zutage tretenden dialektalen Vielfalt im Vordergrund steht. (Zum größeren gemeinslawischen Kontext s. Holzer 1997.) Bei der diesbezüglichen Auswertung der Denkmäler stellt es aber eine besondere Schwierigkeit dar und darf nie aus den Augen verloren werden, dass sich in einem Denkmal gewöhnlich zwei oder mehr Sprachwirklichkeiten reflektieren: erstens die Sprache des Schreibers; zweitens, wenn es sich um eine Abschrift handelt, die Sprache des Schreibers des Originals (wenn dieses ebenfalls eine Abschrift ist, dann auch die des Schreibers von deren Original, usw.); und drittens die Sprache, auf die die Schreibtradition (Orthographie) ursprünglich maßgeschneidert war, der sich der Schreiber (der Abschrift oder des Originals) verpflichtet fühlte, auch wenn sie seiner eigenen Sprache nicht auf ideale Weise entsprach. Wenn also ein Schreiber eine Lautung anders notierte, als er sie aussprach, so konnte er dies tun, weil er es in dem von ihm abgeschriebenem Original so vorfand oder auch weil er in seiner Schreibschule so zu schreiben gelernt hatte. Bei der Beurteilung bestimmter Notationen kann es da manchmal Spielräume für verschiedene Lehrmeinungen geben.

2.1. Das Salonikislawische

Das Salonikislawische ist zwar nicht durch erhaltene Textdenkmäler, aber doch durch ein Alphabet – die Glagoliza – und die Art „belegt“, wie die Glagoliza in den erhaltenen Denkmälern, die ansonsten eigentlich andere Dialekte dokumentieren, verwendet wird (s. auch Trubetzkoy 1988: 267). Inventar und Verwendung („Paradigmatik“ und „Syntagmatik“) der glagolitischen Buchstaben spiegeln Struktureigenschaften des Salonikislawischen wider – zumindest dort, wo in den erhaltenen Denkmälern eine gemeinsame Schreibtradition zutage tritt, die den in ihnen vertretenen verschiedenen Sprachsystemen zuwiderläuft. Die Frage ist nur, an welche Regeln diese „Widerspiegelung“ gebunden ist (Holzer 1999). Mit großer Wahrscheinlichkeit ist Trubetzkoy's Annahme, dass es sich bei der Glagoliza um eine phonologische Schrift handelt, richtig, was bedeutet, dass in diesem Alphabet Laute, die nicht Varianten voneinander waren, durch verschiedene Buchstaben und alle Laute, die voneinander Varianten waren, jeweils mit demselben Buchstaben bezeichnet wurden. Varianten voneinander sind zwei oder mehrere Laute dann, wenn die Bedeutung einer Äußerung gleich bleibt, auch wenn man in ihr die Laute gegeneinander austauscht. Es gibt also für die Kommunikation relevante und irrelevante lautliche Unterschiede. Es ist im Wesentlichen Trubetzkoy selbst, der dies entdeckt hat (Trubetzkoy 1939). Von Lauten, die voneinander Varianten sind, sagt er, dass sie dasselbe „Phonem“ – daher der Ausdruck „phonologisch“ – verkörpern. Im Bewusstsein des Menschen seien nicht alle Laute seiner Muttersprache, sondern nur die Phoneme gespeichert, was sich oft auch in der Verschriftung der betreffenden Sprache niederschlägt. Davon, dass das *ch* in *dich* ein anderes ist als in *doch*, weiß der muttersprachliche Sprecher des Deutschen gewöhnlich nichts, weil die beiden Laute Varianten voneinander sind – tauscht man sie gegeneinander aus, ergibt das zwar eine ungewöhnliche Aussprache, aber *dich* und *doch* behalten ihren Sinn –, weshalb die beiden Laute in der deutschen Orthographie durch dasselbe *ch* ausgedrückt werden. In einer phonologischen Schrift stehen die Buchstaben also für Phoneme. Da nun Konstantin, an keinerlei slawische Schrifttradition gebunden, bei der Verschriftung des Salonikislawischen freie Hand hatte, konnte er sich völlig davon leiten lassen, wie er unbewusst das Lautsystem dieser Sprache strukturierte, sodass es sinnvoll ist, mit Trubetzkoy anzunehmen, dass die Glagoliza, so wie er sie schuf, phonologisch war.

Trubetzkoy macht allerdings Abstriche von dieser seiner These – Abstriche, die sich erübrigen, wenn man im Salonikislawischen nicht einfach eine ältere Entwicklungsstufe des Altbulgarischen sieht, sondern ihm den Status eines eigenen Dialekts mit einem Lautsystem zubilligt, von dem das der altbulgarischen Denkmäler nicht lautgesetzlich ableitbar sein muss. Dann kann man auch die These, dass die Glagoliza eine phonologische Schrift war, mit größerer Konsequenz gelten lassen, als es Trubetzkoy selbst vermag. Nicht geeignet werden kann aber, dass in der Glagoliza eventuell auch Buchstabensequenzen für einzelne Phoneme standen (z. B. für /u/, s. u.) und dass es auch umgekehrt einfache Buchstaben für Sequenzen von Lauten gab – allerdings nur dann, wenn einer der Laute nur innerhalb der betreffenden Sequenz auftrat (č für ž; 3 für dz: ř und z' gab es sonst nicht).

Konstantins linguistisch durchdachte Verschriftung des Slawischen wird und wurde von jeher allgemein als überragende geistige und kulturelle Leistung betrachtet; und Trubetzkoy's Lehre von den Phonemen ermöglicht es, genau zu verstehen, warum Konstantins Verschriftung so „systematisch“ wirkt, wie es schon der „altkirchenslawische“ Autor Chrabъ empfand, als er in seiner Lobrede auf Konstantins Verschriftung von *оустроение* „Regelung“ sprach (s. o.).

Die nun folgende Rekonstruktion salonikislawischer lautlicher bzw. phonologischer Eigentümlichkeiten lehnt sich zum Teil an Trubetzkoy's Rekonstruktion an und weicht in anderen Teilen von ihr ab (Trubetzkoy 1988: 267–275: v. a. zu *ä, ü, ö*; 296–305: zu den Reflexen von ursl. *tj, dj*; sowie Trubetzkoy 1954),

sie erfolgt aber immer im Sinne seiner These, dass Konstantins Verschriftung dem phonologischen Prinzip gehorcht.

Im glagolitischen Alphabet gibt es weder für etymologisches *j* noch für *ř*, *ľ*, *ň* Buchstaben; dies sind zwei an der Oberfläche voneinander unabhängige Eigenheiten der Glagoliza, die aber eine gemeinsame Erklärung finden, wenn man damit rechnet, dass in der Vorgeschichte des Salonikislawischen aus dem Urslawischen ererbtes *j* geschwunden war, und zwar zumindest dann, wenn es nicht nach Obstruent (*t*, *d*, *s*, *z*) stand. Zur „Errechnung“ richtiger salonikislawischer Lautungen ist es wichtig, diesen *Jotschwund* nach der gesamtslawischen Monophthongierung *aj* > *ě/i*, *ej* > *i* (sonst müsste man ihn auf die Position vor Vokal einschränken), nach der gesamtslawischen *l*-Epenthese und nach dem salonikislawischen Umlaut (s. u.), aber vor der wieder gesamtslawischen „Jotierung“ anzusetzen; vgl. die Beispiele **pojęsъ* > *poěsъ* „Gürtel“, **najū* > *naū* „unser beider“, **morje* > *more* „Meer“, **polje* > *pole* „Feld“, **ljūbiti* > *lūbiti* „lieben“, **zemljě* > *zemlě* „Land“, **konjъ* > *konъ* „Pferd“ usw. (im Altbulgarischen hingegen war *j* erhalten geblieben und konnten daher *řj*, *ľj*, *ňj* zu *ř*, *ľ*, *ň* „jotiert“ werden: *pojasъ*, *naju*, *moře*, *pole*, *lūbiti*, *zemla*, *koňъ*). Das Fehlen glagolitischer Buchstaben für die Jotierungsergebnisse *ř*, *ľ*, *ň* wird also nicht, wie Trubetzkoy 1954: 30 f. es tut, als „merkwürdige Inkonsequenz des dem slawischen phonologischen System sonst so gut angepassten glagolitischen Alphabets“ durch das „griechische Schriftdenken“, sondern durch das Fehlen jotierter Sonanten im Salonikislawischen zu erklären sein (vgl. heutige makedonische Dialekte, Koneski 1965: 54–59), und die jotierten Sonanten fehlten, weil vor der Jotierung das dazu nötige Jot abhanden gekommen war. Der Beginn des schon genannten Traktats des Mönchs Чрабръ (ed. Лавров 162) macht deutlich, dass gerade wegen der dem griechischen Alphabet mangelnden Möglichkeit der Wiedergabe slawischer Laute das slawische Alphabet geschaffen worden ist. Warum sollte dann Konstantin für *ř*, *ľ*, *ň* keine Buchstaben erfunden haben, wenn es diese Phoneme gab? Dem *j* räumt Trubetzkoy (1954: 40 f.) eine phonetische, aber keine phonologische Existenz ein; Collins (1992) sieht in ihm sowohl einen existierenden Laut als auch ein Phonem; in Wirklichkeit aber dürfte es im Salonikislawischen nicht einmal den Laut *j* gegeben haben (das scheint auch Mareš [1961: 20, Fußnote 37] anzunehmen), jedenfalls nicht dort, wo im Urslawischen ein *j* war (zu einem sekundären *j* in *ъj* < *γ* s. u.). Der salonikislawische Jotschwund prägte die Glagoliza, die dann auf andere Dialekte angewandt in diesem Punkt inadäquat war: Die Kiever Blätter etwa mit dem zu *ž* „jotierten“ *z* in *bež negože* „ohne dessen“, in *vbžlūblenъjeN* „lieb gewonnene N. Pl. f.“ und in *vb vbžlūblenji* „in Liebe“ (hier sind die Belege Buchstabe für Buchstabe in die Lateinschrift umgesetzt, also „transliteriert“) legen nahe, dass in ihrer Sprache hier auch *ň* und *ľ*, also insgesamt wohl *bež negože* und *vbžlūblen-* (das sind dieselben Belege in die Phonologie der Sprache der Kiever Blätter „transkribiert“) gesprochen wurden, obwohl dies die salonikislawische Schreibweise natürlich nicht zeigt.

Ob im Salonikislawischen das *j* auch nach Obstruenten (in Frage kommen hier nur *t*, *d*, *s*, *z*) geschwunden war oder ob nach Obstruenten *j* den Jotschwund überlebte und erst durch einen späteren Wandel, etwa durch die Jotierung, beseitigt wurde, lässt sich nicht feststellen. In den anderen slawischen Sprachen ergaben ursl. *tj*, *dj*, *sj*, *zj* zunächst *t'*, *d'*, *š*, *ž*, bevor sich *t'*, *d'* in manchen Sprachen mit verschiedenen Ergebnissen weiterentwickelten. Buchstaben für *š* und *ž* brauchte die Glagoliza ohnehin, weil es diese Laute im Salonikislawischen zumindest als Reflexe von *x* und *g* (z. B. in *duše* „Geist Vok. Sg.“, *bože* „Gott Vok. Sg.“) gab; ob es aber im Salonikislawischen *vbjše* oder *vbjse* „höher“, *nizē* oder *nize* „tiefer“ hieß, ob dort also ursl. *sj* und *zj* vor ihrem gesamtslawischen Wandel zu *š* und *ž* ihr *j* verloren hatten, bleibt angesichts des Fehlens salonikislawischer Denkmäler im Dunkeln. Und darüber, wie ursl. *tj* und *dj* im Slawischen Salonikis vertreten waren, gehen die Meinungen auseinander (Durnovo 1929; Trubetzkoy 1988: 296–305; Mareš 1971: 176 f.). L'vov (1971) nimmt aufgrund bestimmter Belege an, dass Konstantin an der Stelle

von ursl. *tj* und *dj* positionsweiche \bar{r} und \bar{d} sprach, aber *t* und *d* schrieb (s. besonders op. cit. 68; den Buchstaben „šta“ hält L'vov [op. cit. 54] für eine spätere Zutat – wie es deren in der Glagoliza übrigens auch andere gibt – zur Bezeichnung von altbulg. *št*, und der Buchstabe „d'ervъ“ diente seiner Meinung nach [op. cit. 52] von Anfang an nur zur Bezeichnung von γ vor *e* und *i* in griechischen Fremdwörtern). Man könnte nun L'vovs Annahme dahin gehend modifizieren, dass Konstantin dort, wo es im Urslawischen *tj* bzw. *dj* gab, *t* bzw. *d* nicht nur schrieb, sondern auch sprach, als Ergebnis des Jotschwunds. So könnte es sein, dass es bei Eintreffen der Jotierung im Salonikislawischen überhaupt keine Inputs für sie mehr gab.

Im Gegensatz zum Altbulgarischen war es im Salonikislawischen zur *Jer-Liquidametathese* gekommen: Jerlaute (*ь, ъ*) tauschten mit nachfolgenden Liquiden (*р, л*) die Plätze, wenn sie in derselben Silbe standen. Deshalb schreibt die Glagoliza *ръ, рь, ль, ль* zwischen Konsonanten sowohl dann, wenn diese Sequenzen ältere *ръ, рь, ль, ль* fortsetzen und in jüngeren altbulgarischen Denkmälern *ro, re, lo, le* als etymologische Entsprechungen haben (altbulg. *кровъ* „Blut“, *крестъ* „Kreuz“, *плоть* „Fleisch“, *слеза* „Träne“), als auch dann, wenn sie ältere *ьр, ьр, ъл, ъл* fortsetzen, die in denselben jüngeren altbulgarischen Denkmälern durch *ръ, ль* vertreten sind (altbulg. *гръло* „Kehle“, *сръдъце* „Herz“, *плькъ* „Heer“, *вьлъкъ* „Wolf“ – man nimmt an, dass hier silbische *р, л* gesprochen wurden; Brozović 1970: 24). Wenn Konstantins Glagoliza eine phonologische Schrift ist, müssen im Salonikislawischen im Gegensatz zum Altbulgarischen *ръ, рь, ль, ль* mit *ьр, ьр, ъл, ъл* zu *ръ, рь, ль, ль* zusammengefallen sein. (Shevelov zieht diesen Schluss für Mähren; Nedeljković 1971: 85.)

Das Salonikislawische dürfte auch besondere Entsprechungen zu den altbulgarischen Nasalvokalen ϵ, ρ und $j\rho$ gehabt haben. Im glagolitischen Alphabet werden sie durch *e, o, ö* plus ein Zeichen wiedergegeben, das Trubetzkoy (1954: 81 f.) mit *N* notiert und als „unbestimmten Nasal“ beschreibt. Es handelt sich um einen Laut, der ursl. *n* und *m* fortsetzt, aber weder *n* noch *m* ist, weil diese durch andere Buchstaben bezeichnet sind. Trubetzkoy's *N* kann man vielleicht als velaren Nasal interpretieren. Die Diphthonge *eN, oN, öN* mit einem solchen velaren Nasal könnten durchaus auch sekundär aus Nasalvokalen – $\epsilon, \rho, \check{\rho}$ – entstanden sein, man vergleiche die vielerorts in Deutschland übliche Aussprache französischer Nasalvokale. Zwar gibt es in den Denkmälern $\check{\rho}$ nur vor *N* und \ddot{u} nie vor *N*, womit $\check{\rho}$ und \ddot{u} bloß Varianten desselben Phonems wären (Lunt 1955: 210), doch könnte es ja im Salonikislawischen $\check{\rho}$ auch in anderen Positionen gegeben haben. Das Axiom, dass die glagolitischen Buchstaben für Phoneme in Konstantins Sprache stehen, zwingt auch hier zur Annahme einer Abweichung vom Altbulgarischen usw., lässt in diesem Punkt aber offen, worin sie besteht. Zum Beispiel könnte es im Salonikislawischen analogische Vokative wie *zemlō* „Land“, *zmiō* „Schlange“ < *zemljo, zmijo* (vgl. heutige makedonische Vokative; zum Umlaut s. u.) gegeben haben.

Nach dem Jotschwund war im Salonikislawischen durch die *Diphthongierung* $\gamma > \check{\gamma}$ ein neues (sekundäres) *j* entstanden: **byti > bьjti* „sein“, **dobry > dobrьj* „einer guten G. Sg.“ usw. Diesem neuen *j* hat Konstantin den glagolitischen Buchstaben mit dem Zahlenwert 20 zugeteilt, der konventionell als zusätzliches *i* verzeichnet wird. (Einen Diphthong, und zwar *ьї*, an der Stelle von γ setzen auch Mareš 1971: 176 und Nedeljković 1971: 81 an. Auch nach Marti 2000: 64 konnte hier eine „Abfolge von zwei Lauten wahrgenommen werden“. Vgl. auch Damjanović 1995: 46 und das vereinzelt *ui* in den Freisinger Denkmälern [Mareš 1999: 28 f.]. Trubetzkoy [1954: 24, Fußnote 1] stellt den diphthongischen Charakter in Abrede und rechnet mit monophthongischem γ .)

Wenn die Glagoliza das Phonem *u* nach dem Vorbild des griechischen *ou* durch den Digraphen *ou* ausdrückt, so ist das zwar eine Beeinträchtigung des „Eins-zu-eins-Prinzips“ im Verhältnis zwischen Phonemen und Buchstaben, aber keine Beeinträchtigung der Ein-Eindeutigkeit in diesem Verhältnis, da ja gilt: *ou = /u/*, und *o* außer vor *u = /o/*, die Graphie also mechanisch in die Phonologie umgesetzt werden kann und

umgekehrt. Dass hier etwa ein Diphthong gesprochen wurde, ist unwahrscheinlich, weil es dann wider alle typologische Erfahrung im Salonikislawischen (zwar ein *ü*, aber) kein *u* gegeben hätte und weil das griechische Vorbild hier allzu offensichtlich ist. Allerdings könnte es auch sein, dass es ursprünglich das *υ* als selbständigen Buchstaben gar nicht gegeben hat (Mareš 1971: 170). Dann aber ist *ου* als ein unteilbarer Buchstabe mit einem zufällig (oder doch in Nachahmung des gr. *ου?*) wie das *o* aussehenden Bestandteil zu betrachten, vgl. das graphische Verhältnis zwischen glag. *d* und *l*, *x* und *g*, *o* und *ь*, *ь* und *ѣ*.

Das Salonikislawische hatte ein von *z* verschiedenes *dz'* – eine Unterscheidung, die aber auch in einem Teil der altbulgarischen Dialekte erhalten war.

Dem salonikislawischen Jotschwund ging der salonikislawische *Umlaut* zeitlich voran. Dieser Umlaut besteht darin, dass in der Vorgeschichte des Salonikislawischen nach den Palatalen und weichen Dentalen, die es damals gab (*č, ž, š, j, ś, č', dz'*), die velaren Vokale, die es damals nach diesen Palatalen und weichen Dentalen gab, das sind *u*, *o* und *a*, zu palatalen Vokalen umgelautet wurden: *u* > *ü*, *o* > *ö*, *a* > *ä*, wobei statt *ä* gewöhnlich und auch hier im Weiteren *ě* geschrieben wird. Nachdem dann auch der Jotschwund und der süd- und ostslawische Wandel *ś* > *s* stattgefunden hatten, verkörperten zu Konstantins Zeit die Laute *u* und *ü*, *o* und *ö* jeweils verschiedene Phoneme; vgl. *polu* „der Hälfte G. Sg.“ vs. *polü* „dem Feld“, *ranōN* „die Wunde Akk. Sg.“ vs. *ranöN* „ich verwunde“, *vsöN* „die ganze Akk. Sg.“, aber *nesōN* „ich trage“. (Collins [1992] spricht *ü* und *ö* den Phonemstatus ab, weil er wie Trubetzkoy mit jotierten *ń, ľ, ř* rechnet: op. cit. 12, und weil er vom Vorhandensein des Lautes *j* ausgeht: op. cit. 6, 9. Zum Thema vgl. auch Lindstedt 1986.)

Der Umlaut manifestiert sich in den altkirchenslawischen Denkmälern nur so weit, wie in ihnen die auf das Salonikislawische zurückgehende glagolitische Schreibtradition gewahrt ist. Den in den Denkmälern repräsentierten Dialekten aber ist er fremd. Wird in den Denkmälern der Umlaut geschrieben, ist er also entweder eine redundante graphische Erscheinung (z. B. in transl. *dušě* „Seele N. Sg.“, *dušö* „Seele Akk. Sg.“, *dušü* „der beiden Seelen“ [= *duša, dušö, dušu*]), oder er kodiert die Palatalität oder Weichheit des vorangehenden Konsonanten (z. B. in transl. *zemľě* „Land N. Sg.“, *zemľö* „Land Akk. Sg.“, *zemľü* „der beiden Länder“ [= *zemľa, zemľö, zemľü*]) oder das Vorhandensein von *j* (z. B. in transl. *zmiě* „Schlange N. Sg.“, *zmiö* „Schlange Akk. Sg.“, *zmiü* „der beiden Schlangen“ [= *zmija, zmijö, zmiju*]).

Der Umlaut sorgte dafür, dass zum Unterschied etwa vom Altbulgarischen das Salonikislawische konsequent vom „Gesetz der Silbenharmonie“ regiert war, demzufolge palatale Vokale nicht nach velaren Konsonanten und velare Vokale nicht nach palatalen Konsonanten stehen konnten; vgl. salonikislaw. *toNčě* „Regenguss N. Sg.“, *toNčöN* „Regenguss Akk. Sg.“, *toNčü* „der beiden Regengüsse“ vs. altbulg. *тѣа, тѣö, тѣü*.

Die in allen slawischen Sprachen vorhandene Zweigleisigkeit der Flexion, der Unterschied zwischen „harter“ und „weicher“ Deklination und Konjugation, erscheint im Salonikislawischen in einer durch den Umlaut ausgeweiteten Version. Außerdem ist es in auf *n, l, r* auslautenden Stämmen im Salonikislawischen nicht vorhersagbar, ob das Wort „weich“ oder „hart“ abgewandelt wird; vgl. z. B. N. Sg. *rana* „Wunde“ : *svině* „Schwein“, G. Sg. NA. Pl. *ranъj* : *svineN*, DL. Sg. NAV. Du. *raně* : *svini*, Akk. Sg. *ranoN* : *svinöN*, I. Sg. *ranoöN* : *svinöN*, Vok. Sg. *rano* : *svine* (oder *svinö?*, s. o.), G. Pl. *ranъ* : *svinь*, Dat. Pl. *ranamъ* : *sviněmъ*, I. Pl. *ranami* : *sviněmi*, Lok. Pl. *ranaxъ* : *sviněxъ*, GL. Du. *ranu* : *svinü*, DI. Du. *ranama* : *sviněma*. Während es in den anderen slawischen Sprachen vom Stammauslaut abhängt, ob ein Wort „weich“ oder „hart“ abgewandelt wird, handelt es sich im Salonikislawischen um jeweils zwei eigene Endungsparadigmen: Neben den *a*- und den *i*-Stämmen gibt es bei den femininen Substantiven gleichberechtigt auch *ě*-Stämme usw.

Das Salonikislawische dürfte sich also von den in den Denkmälern belegten Idiomen nicht unwesentlich unterschieden haben (anders SB 14 f. mit Literaturhinweisen). Insbesondere scheint es im Salonikislawischen zu Zusammenfällen gekommen zu sein (*j* mit *ö*; *ръ, рь, ъь, љь* mit *ѣ, ѣ; ѣ, ѣ*; nach *č'* und *dz'*: *a* mit *ě*), die im

Trubetzkoy (1954: 40 f.) spricht von verschiedenen „Formen des Aksl.“ im Bulgarischen Reich, von solchen mit *z* und solchen mit *dz* und von solchen, in denen *j* ein selbständiges Phonem war, weil z. B. im Anlaut sich *e-* und *je-* gegenüberstanden.

Manche dialektalen Züge, die schon im Altbulgarischen vorhanden gewesen sein müssen, kommen erst in mittelbulgarischen Denkmälern zum Vorschein, z. B. *maldičije* „Jugend“, *zaltarinъ* „Goldschmied“ statt *mladičije*, *zlatarinъ*.

Abgesehen von der dialektalen Uneinheitlichkeit ist in den altbulgarischen Denkmälern auch das Verhältnis zwischen Schreibung und Lautung vielfach unsystematisch. Die Wörterbücher und Grammatiken – sie nehmen das Altbulgarische gewöhnlich als Idealform des Altkirchenslawischen – vereinheitlichen und „normalisieren“ die Graphie zwar jeweils, jedes solche Werk tut es aber auf seine Weise; vgl. die diesbezüglichen Hinweise in Sadnik, Aitzetmüller 1955: VIII oder die von Mareš in Slovník 2, Úvod. Prolegomena (1959) XLV ff.

Eine einigermaßen vollständige „Grammatik“ lässt sich von den im altkirchenslawischen Schrifttum vertretenen Dialekten nur vom Altbulgarischen schreiben, weil nur dieses dafür ausreichend belegt ist.

Die altbulgarische Deklination unterschied die Genera Maskulinum – Femininum – Neutrum; die Numeri Singular – Dual – Plural; die Kasus Nominativ – Genitiv – Dativ – Akkusativ – Vokativ – Instrumental – Lokativ; bei den Adjektiven wurden noch bestimmte Formen von unbestimmten unterschieden. Die meisten Adjektiva konnten zum Komparativ und zum Superlativ gesteigert werden. In der Konjugation waren dieselben drei Numeri einander gegenübergestellt, ferner die erste, die zweite und die dritte Person; die Modi Indikativ – Imperativ (das Verbum *byti* „sein“ hatte auch einen eigenen Konditional); die Tempora Präsens – Aorist – Imperfekt; ferner einen vollendeten und einen unvollendeten Aspekt, wovon der vollendete auch zum Ausdruck des Futurs verwendet werden konnte. Durch Zusammensetzung mit Hilfszeitwörtern („periphrastisch“) konnten noch Futurum, Perfekt, Futurum exactum, Plusquamperfekt und Konditionale gebildet und mit dem Reflexivpronomen das Aktivum periphrastisch in ein Reflexivum bzw. Passivum übergeführt werden. Dem Infinitiv war ein Supinum zur Seite gestellt. Schließlich konnten von den Verben aktive und passive Partizipien gebildet werden, jeweils im Präsens und im Perfekt, und aktive Perfektpartizipien gab es sogar zweierlei. (Vgl. den Abriss zu den Flexionsmustern in SB 217–240.) Der altbulgarische Formenbestand hat somit ein klar erkennbares indogermanisches Gepräge.

Aus der Syntax sei nur die Besonderheit des Dativus absolutus genannt, dessen Funktion im Beitrag über das Urslawische erläutert wird.

Was den Wortschatz betrifft, so transportierte das altkirchenslawische Schrifttum vor allem religiöse, aber auch andere Wörter quer durch die Dialekte, sodass man tatsächlich von einem „altkirchenslawischen“ Wortschatz sprechen kann. Zudem wurden viele Wörter gerade für dieses Schrifttum erst entlehnt oder geprägt, um als Übersetzung griechischer, lateinischer und auch althochdeutscher Ausdrücke ins Slawische dienen zu können. Im Wortschatz der slawischen Heiden hatte es diese Wörter noch nicht gegeben, oder sie hatten da eine andere Bedeutung. Die Prägung neuer Wörter erfolgte meist durch Lehnübersetzung. (Zu den „Neuschöpfungen und Lehnprägungen“ sowie zu den „Lehn- und Fremdwörtern“ vor allem aus dem Griechischen, Lateinischen und Altbairischen s. Birnbaum, Schaeken 1997: 134–138.) Nur in Inschriften aufscheinende aus dem (turksprachlichen) Protobulgarischen stammende Lehnwörter (zu diesen s. Birnbaum, Schaeken 1997: 151) wird man zwar als altbulgarisch, nicht jedoch als altkirchenslawisch bezeichnen können.

2.3. Das Altmährische

Altkirchenslawische Denkmäler in altmährischem Dialekt sind nicht erhalten, doch gibt es altbulgarische Texte mit Moravismen, die in sie auf dem Wege des Abschreibens älterer in Mähren verfasster Vorlagen geraten sind. Von älteren Vorlagen, die entweder aus Mähren oder wie die Kiever Blätter aus Pannonien stammten, rühren wohl die Einzelfälle von *c* aus ursl. *tj* und von *z* aus ursl. *dj* im Psalterium Sinaiticum, im Codex Marianus und in dem Glagolita Clozianus her (s. SB 17 und die dort angegebene Literatur).

2.4. Die Kiever Blätter

Die, wie anzunehmen ist, aus der Moosburg stammenden Kiever Blätter sind ein aus dem Lateinischen übersetztes Messbuch und können ins ausgehende 9. oder 10. Jh. datiert werden (SB 15 f.). Westslawische Elemente in den Kiever Blättern sind (in Transkription, s. o.): *c* < *tj*, *kt*: *čystęce* „ehrend“, *obęcalъ* „versprochen“, *nasyčeni* „gesättigt N. Pl. m.“, *potocъ* „Hilfe“ u. a.; *z* < *dj*: *dazъ* „gib“, *tuzimъ* „den Fremden“ u. a.; *šč*: *zaščiti* „beschütze“, *očiščenje* „Reinigung“ u. a.; *sc*: (*kъ ne*) *besъscęji* „zur himmlischen“; die Instrumental-Singular-Endung *-ътъ* bei den *o*-Stämmen: *obrazътъ* „Bild Inst. Sg.“, *nadъ oplatътъ* „über der Hostie“, *vъsrdътъ* „Kommunion Inst. Sg.“. Südslawische Elemente in den Kiever Blättern sind: *l* < *dl*: *molitva* „Gebet“, *molimъ* „wir bitten“, *vъseli* „setzte hinein“ u. a.; *s* < *x*: *vъsego* „des ganzen“ u. a.; *ra* < *ār*: *vъzdrastetъ* „wächst“, *razdręšenje* „Erlösung“; *l*-Epentheticum: *prijemlęce* „empfangende N. Pl. m.“, *izbavlęnija* „der Erlösung G. Sg.“, *vъžlublęnyę* „lieb gewonnene N. Pl. f.“, *zemlęskyxъ* „irdische G. Pl.“, *pręstavlęnija* „der Entschlafung“ u. a.; statt drittem *ę* die Endung *-ę*: *blažęnyę radi močęnicę tvojęę* „deiner seligen Märtyrerin wegen“, *duęę našę* „unsere Seelen Akk. Pl.“ u. a.; die zweisilbige Instrumental-Singular-Endung in den *a*-Stämmen und in Pronomina (sie ist im Südslawischen auf den Osten beschränkt): *siloјо tvoјęјо* „mit deiner Kraft“ u. a. (zur Morphologie s. auch Mareš 1961: 20). Mit dem durch die zweite Palatalisierung aus *sk* entstandenen *sc* steht die Sprache der Kiever Blätter zwar auf der südslawischen Seite der Isoglosse, in deren Norden der entsprechende Reflex *šč* ist, doch steht diesem *sc* (das z. B. auch im angrenzenden Kroatischen aufscheint) auch das altbulgarische *st* gegenüber. All diese Merkmale sind, da sie jeweils konsequent auftreten, Merkmale eines westslawisch-südslawischen Übergangsdialekts. Die Schreibung des Umlauts hingegen ist inkonsequent und kann daher auf den Einfluss der salonikislawischen Schreibtradition zurückgeführt werden; die widersprechenden Schreibungen (transliteriert *našoN* „unsere Akk. Sg. f.“, *papeža* „des Papstes“, *sъgręšati* „sündigen“, *sъdъca* „Herzen“ – s. die Aufzählung in Schaeken 1987: 31 f.) zeigen, dass dem Verfasser der Kiever Blätter der Umlaut fremd war (s. o.; anders Schaeken 1987: 32 f.). Seine Sprache dürfte auch ein *j* gehabt haben, in den Kiever Blättern bezeichnet durch den Spiritus lenis oder den Zirkumflex; s. Schaeken 1987: 50 f., 70 f., 73, 76 f. Unklar ist die Variation zwischen Lautungen mit vor *j* zu *i* bzw. *y* „gespannten“ *ь* und *ъ* wie *milostijo* „Gnade Instr. Sg.“, *vъsetmogъjъ* „allmächtiger“ auf der einen und solchen mit ungespannten wie *milostъjо*, *vъsetmogъjъ* auf der anderen Seite: Sind die ungespannten *ь* und *ъ* salonikislawische Schreibtradition und die gespannten echt moosburgslawisch oder umgekehrt (dann aber müsste die Spannung vor dem salonikislawischen Jotschwund und vor der Diphthongierung *y* > *ъj* angesetzt werden)? Zu den Graphem-Phonem-Verhältnissen in den Kiever Blättern s. Matejka 1970: 163 f.

Auch die Lexik der Kiever Blätter hat ihre Eigenheiten. Die lateinischen Lehnwörter *mъša* „Messe“ < lat. *missa* und *oplatъ* „Hostie“ < lat. *oblatum* etwa sind über deutsche bzw. bairische Vermittlung in die Sprache der Kiever Blätter geraten (Schaeken 1987: 123 f., 126 f., 136; Mareš 1961: 21).

2.5. Das Altböhmische

Aus dem Altböhmischen sind in den Prager Fragmenten u. a. folgende Elemente vertreten: *c < tj*: *tekuc(ъ)* „fließend“, *xvalęcimъ* „den Lobenden“; *z < dj*: *rozъstvo* „Geburt“, *utvръzeni(je)* „Festigung“; *š < x*: *vъšъ* „aller“, *vъši* „alle“; *u < ρ*: *tekuc(ъ)* „fließend“, *xvalu* „Lob Akk. Sg.“ (hyperkorrektes *ρ* für *u*: *pomilъi*); erhaltenes *dl*: *modlitvu* „Gebet“, *vъsedli (s)ę* „setzte sich hinein“; erhaltenes *šč*: *na s(u)dišči* „auf dem Gericht(splatz)“; geschwundenes *l*-Epentheticum: *pręstavenije* „Entschlafung“, *otъ zemę* „von der Erde“; „drittes *ě*“ in *b(ogorodi)čę* „der Gottesmutter G. Sg.“, *siję* „diese Akk. Pl. m.“; Instrumental auf *-ътъ* in *dręvътъ že križъnътъ* „Kreuzesholz Instr. Sg.“. Südslawisch sind in den Prager Fragmenten die Endung *-ę* statt „drittem *ě*“ wie in *otъ zemę* „von der Erde“ und *boęęi* „die Fürchtenden“; *raz-* in *razumęti* „verstehen“. Die Verteilung von west- und südslawischen Elementen ist unsystematisch, es handelt sich also um deren Mischung durch den Schreiber und nicht um ihre organische Verteilung in einem Übergangsdialekt wie in den Kiever Blättern. Zur Sprache der Prager Fragmente vgl. auch Vrana 1970: 244 ff.

2.6. Das Altkroatische

Eventuell aus dem Altkroatischen stammen in dem Glagolita Clozianus vereinzelt *u* für *ρ* oder hyperkorrektes *ρ* für *u*, vereinzelt *i* statt *y* u. a. (Katičić 1999: 485 f.; SB 113). Bewusst und konsequent kroatisch redigiert und daher nicht mehr altkirchenslawisch, sondern schon kroatisch-kirchenslawisch sind jedoch die beiden glagolitischen Wiener Blätter (vom Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh.; vgl. auch Katičić 1999: 494). Es handelt sich hier eigentlich um Altbulgarisch in altkroatischer Aussprache: Dem Altkroatischen fehlende altbulgarische Lautungen wurden durch im Altkroatischen vorhandene ersetzt (*y* durch *i*, *ρ* durch *u*, *ę* durch *el*), im Altkroatischen vorhandene altbulgarische Lautungen wurden jedoch beibehalten, auch wenn sie das betreffende altkroatische Wort an der betreffenden Stelle nicht hatte, wie *žd* in *podazъđъ* „gib“, wo es auf Altkroatisch **podadъ* oder (im čakawischen Dialekt) **podajъ* lauten müsste. (Die Kiever Blätter sind dagegen nicht etwa ein altbulgarischer Text in westslawischer Aussprache, weil ohne weiteres auch von Westslawen ein Instrumental Singular wie **obrazomъ* und wohl auch *podazъđъ* aussprechbar gewesen wären, es aber trotzdem *obrazътъ* und *podazъ* heißt; sie repräsentieren eben einen Übergangsdialekt und keine „Redaktion.“) Zu „Sprache und Graphik“ der Wiener Blätter s. Jagić 1890: 28–31.

2.7. Das Altserbische

Zum Altserbischen vgl. SB 98 über den Codex Marianus: „Einige Sprachmerkmale (...) sind wohl als Serbismen zu werten und deuten vielleicht auf eine nördliche Herkunft innerhalb des westbulgarischen Sprachraums ...“ Vgl. darin das hyperkorrekte *ρ* für *u*, *i* statt *y*, *u-* statt *vъ-*, *ě* statt *ę*.

2.8. Das Altrussische

Der altrussische Anteil im grundsätzlich in altbulgarischer Sprache abgefassten Ostromir-Evangelium besteht im konsequenten Gebrauch des Ausgangs *-тъ* statt *-тъ* in der 3. Pers. Sg. und Pl.; in über 500 Fällen der Verwechslung von *ж* und *ш*, *ж* und *ю*, *л* und *а*, *л* und *я*, *л* und *п*; in zahlreichen Verwechslungen von *ε* und *ѣ*; in *ър*, *ър*, *ъл*, *ъл* statt *ръ* (*рѣ*), *лъ* (*лѣ*); in vereinzelt *орр*, *олл* statt *ра*, *ла*; in vereinzelt *ж* statt *жд*; in den Instrumentalen von (*j*)-Stämmen auf *-ъмъ*, *-ъмъ* (s. Weingart 1937: 89, mit Literaturhinweis zu Einzelheiten, zur Sprache auch 51; Kiparsky 1963: 27; genauer zu den russischen Besonderheiten des Ostromir-Evangeliums Šacmatov, Ščepkin 1890: 159–166 und zu den „altslawischen“ 166 ff.). Die etymologisch richtige Verteilung von *ь* und *ъ* und der Verbausgang *-тъ* sind wohl einem redaktionellen

Eingriff zu verdanken; angesichts der in den altbulgarischen Vorlagen (Weingart 1937: 51) wohl regellosen Verteilung von њ und њ (die meisten altbulgarischen Handschriften sind darin unsicher, und zwar in verschiedenem Grad, vgl. Diels 1932: 96) fühlte sich der russische Abschreiber anscheinend frei, sie gemäß der russischen Aussprache zu verteilen. Die übrigen, inkonsequenten Russismen im Ostromir-Evangelium sind „Fehler“.

3. Literatur

SB enthält nach forschungsgeschichtlichen Perioden (137–145) und anderen Gesichtspunkten (145–152) geordnete kommentierte bibliographische Hinweise sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis (251–289). Die dort zu findenden Angaben sind sowohl erschöpfend als auch aktuell genug, dass bei der hier gebotenen Kürze der Hinweis auf dieses vorzügliche Handbuch an der Stelle einer eigenen bibliographischen Zusammenstellung stehen kann und hier nur die zitierten Werke angeführt werden müssen. SB enthält auch Textproben (153–186) sowie einen Abriss zu den Flexionsmustern (217–240). Ferner sei noch auf die neueste einschlägige Publikation von Lunt hingewiesen.

Birkfellner G. 1991: Methodius Archiepiscopus Superioris Moraviae oder Anmerkungen über die historisch-geographische Lage Altmährens (Vorläufige Stellungnahme zu jüngsten hyperkritischen Lokalisierungsversuchen). Konstantinou E. (Hg.): *Leben und Werk der byzantinischen Slawenapostel Methodios und Kyrillos. Beiträge eines Symposions der Griechisch-deutschen Initiative Würzburg im Wasserschloß Mitwitz vom 25.–27. Juli 1985 zum Gedenken an den 1100. Todestag des hl. Methodios*. Münsterschwarzach, 33–38.

Birnbaum H. 1999: Where was the Missionary Field of SS. Cyril and Methodius? *Thessaloniki. Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki, 47–52.

Birnbaum H., Schaeken J. 1997: *Das altkirchenslavische Wort. Bildung – Bedeutung – Herleitung*. München (= Altkirchenslavische Studien I = Slavistische Beiträge 348).

Brozović D. 1970: O inventaru fonema starocrkvenoslavenskog jezika i o njihovim razlikovnim obilježjima. *Кирил Солунски ии. Симпозиум 1100-годишнина од смртта на Кирил Солунски, 23–25 мај 1969*. Скопје – Штип, книга 2. Скопје, 19–34.

Хелимский Е. А. 1988: Венгерский язык как источник для праславянской реконструкции и реконструкции славянского языка Паннонии. *Славянское языкознание. X Международный съезд славистов*. София, сентябрь 1988 г. Доклады советской делегации. Ответственный ред. Н. И. Толстой. Москва, 347–368.

Collins D. E. 1992: Front rounded vowels and the phoneme /j/ in Proto-Church Slavonic. *Die Welt der Slaven* 37, 1–32.

Diels P. 1932: *Altkirchenslavische Grammatik. Mit einer Auswahl von Texten und einem Wörterbuch*. I. Teil: *Grammatik*. Heidelberg.

Damjanović S. 1995: *Staroslavenski glasovi i oblici*. Zagreb.

Дурново Н. 1929: Мысли и предположения о происхождении старославянского языка и славянских алфавитов. *Byzantinoslavica* 1, 48–85.

Eggers M. 1999: The Historical-Geographical Implications of the Cyrillo-Methodian Mission Among the Slavs. *Thessaloniki. Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki, 65–86.

Holzer G. 1997: Zum gemeinslavischen Dialektkontinuum. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 43, 87–102.

Holzer G. 1999: Über das Verhältnis zwischen Lautung und Schreibung und den Begriff der Belegtheit (am Beispiel des Altkirchenslavischen). Birkfellner G. (Hg.): *Philologische Beiträge*, 9–17 (= Münstersches Logbuch zur Linguistik 6).

Jagić V. 1890: *Glagolitica. Würdigung neuentdeckter Fragmente*. Wien (= Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Classe, Band XXXVIII).

Katičić R. 1996: Uz pitanje o postanku i starosti glagoljice. *Hercigonjin zbornik*. Zagreb 1996, 185–199; die im Zitat gegebenen Seitenzahlen meinen den Nachdruck in: Katičić R. 1999, *Na kroatističkim vaskršnjima*. Zagreb, 59–74.

Katičić R. 1999: *Literatur- und Geistesgeschichte des kroatischen Frühmittelalters*. Wien (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Schriften der Balkan-Kommission, Philologische Abteilung 40).

Kiparsky V. 1963: *Russische historische Grammatik*. Bd. I: *Die Entwicklung des Lautsystems*. Heidelberg.

Kniesz A. 1933: Ungarn zur Zeit der Landnahme (Mit einer Karte) [= Rezension über: Melich János, *A honfoglalás kori Magyarországnak*, Budapest 1925]. *Rocznik Slawistyczny* 11, 1–25.

ed. Knjazevskaja 1971: *Успенский сборник XII–XIII вв.* Князевская et al. (ред.). Москва.

Koneski B. 1965: *Istorija na makedonskiot jazik*. Skopje.

Kortlandt F. H. H. 1980: Zur Akzentuierung der Kiever Blätter. *Zeitschrift für slavische Philologie* 41, 1–4.

Kortlandt F. H. H. 1982: Early dialectal diversity in South Slavic I. *Studies in Slavic and General Linguistics* 2, 177–192.

ed. Лавров П. А. (ред.) 1930: *Материалы по истории возникновения древнейшей славянской письменности*. Ленинград.

- Lindstedt J. 1986: Vowel Fronting in Old Church Slavonic. *Studia Slavica Fimlandensia* 3, 91–122.
- Lindstedt J. 1991: The Notational Fallacy in Common Slavonic Phonology. *Scando-Slavica* 37, 108–122.
- Lunt H. G. 1955: Rezension über Trubetzkoy 1954. *Language* 31, 117–124.
- Lunt H. G. 1974: *Old Church Slavonic Grammar*. The Hague.
- Lunt H. G. 1982: On Dating Old Church Slavonic Gospel Manuscripts. *Studies in Slavic and General Linguistics* 2, 215–231.
- Lunt H. G. 1999: Cyril and Methodius with Rastislav Prince of Morava: Where were they? *Thessaloniki. Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki, 87–112.
- Lunt H. G. 2000: Thoughts, Suggestions, and Questions about the Earliest Slavic Writing Systems. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 271–286.
- Львов А. С. 1971: Глаголица и некоторые проблемы прастарославянской фонетики. *Glagoljica. Jedanaest stoljeća jedne velike tradicije. Zbornik radova. Slovo* 21, 41–70.
- Mareš F. V. 1961: Drevneslavjanskij literaturnyj jazyk v velikomoravskom gosudarstve. *Voprosy jazykoznanija* 10/2, 12–23.
- Mareš F. V. 1971: Hlaholice na Moravě a v Čechách. *Glagoljica. Jedanaest stoljeća jedne velike tradicije. Zbornik radova (= Slovo* 21), 133–199.
- Mareš F. V. 1975: Die Anfänge des slavischen Schrifttums und die byzantinisch-griechische Literatur. *Cyrrilomethodianum* III, 1–12.
- Mareš F. W. 1979: *An Anthology of Church Slavonic Texts of Western (Czech) Origin. With an outline of Czech-Church Slavonic language and literature and with a selected bibliography*. München (= *Slawische Propyläen* 127).
- Mareš F. V. 1986: Vom Urslawischen zum Kirchenslawischen. Rehder P. (Hg.): *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt, 1–19.
- Mareš F. V. 1999: Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen. Hg. Bergemayer A., Holzer G. Frankfurt a. M. (= *Schriften über Sprachen und Texte* 4).
- Marti R. W. 1984: Old Church Slavonic nasal vowels: V̄ or VN? *The New Zealand Slavonic Journal*, 119–152.
- Marti R. 2000: Die Bezeichnung der Vokale in der Glagolica. *Glagolitica. Zum Ursprung der slawischen Schriftkultur*. Wien, 54–76 (= *Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Schriften der Balkan-Kommission, Philologische Abteilung* 41).
- Matejka L. 1970: O problemima normalizacije u ranoj slavenskoj pismenosti. *кирил Солунски ин. Симпозиум 1100-годишнина од смртта на Кирил Солунски, 23–25 мај 1969*. Скопје, 163–174.
- Miklas H. 1999: Fragen und mögliche Antworten zu den frühesten Zeugnissen des kyrillomethodianischen Schrifttums. *Thessaloniki. Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki, 201–215.
- Nedeljković, O. 1971: Neke inovacije u fonološkom sistemu prvobitne glagoljice. *Glagoljica. Jedanaest stoljeća jedne velike tradicije. Zbornik radova (= Slovo* 21), 79–93.
- Piuk K. 1950: Zur Frage der Slaven in Pannonien im 9. Jahrhundert. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 1, 112–130.
- Шахматов А. А., Шепкин В. Н. 1890: Дополнение: Особенности языка Остромирова евангелия. *Грамматика старославянского языка А. Лескина. Переводъ съ нѣмецкаго съ дополненіемъ по языку Остромирова евангелия*. Москва, 155–192.
- Sadnik L., Aitzetmüller R. 1955: *Handwörterbuch zu den altkirchenslavischen Texten*. Heidelberg.
- SB: Schaeken J., Birnbaum H. 1999: *Die altkirchenslavische Schriftkultur. Geschichte – Laute und Schriftzeichen – Sprachdenkmäler (mit Textproben, Glossar und Flexionsmustern)*. München.
- Schaeken J. 1987: *Die Kiever Blätter*. Amsterdam.
- Slovník jazyka staroslověnského/Lexicon linguae palaeoslovenicae*. Praha 1958–.
- Trubetzkoy N. S. 1939: *Grundzüge der Phonologie*. Prag.
- Trubetzkoy N. S. 1954: *Altkirchenslavische Grammatik. Schrift-, Laut- und Formensystem*. Wien (= *Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte* 228/4).
- Trubetzkoy N. S. 1988: *Opera slavica minora linguistica*. Hg. Hafner St., Mareš F. W., Trummer M. unter Mitarbeit von W. Kühnelt-Leddihn. Wien.
- Vasmer M. 1941: *Die Slaven in Griechenland*. Berlin.
- Vondrák W. 1894: Althochdeutsche Beichtformeln im Altkirchenslawischen und in den Freisinger Denkmälern. *Archiv für slavische Philologie* 16, 118–132.
- Vrana J. 1970: Praški glagoljski odlomci kao svjedok neprekidne ćirilometodske tradicije u Češkoj do kraja XI stoljeća. *Slavia* 39, 238–249.
- Weingart M. 1937: *Rukověť jazyka staroslověnského*. Praha.
- Wolfram H. 1995: *Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit*. Wien.
- ed. Wolfram: Wolfram H. 1979: *Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien*. Wien.